

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fit ...

... fitter, am fittesten. Das sei falsch? Das ist wahr. Aber, das soll uns nicht berühren, uns Künstler des Eindeutschens. Denn eine Steigerung von fit muss es geben, so genügsam dürfen wir nicht sein beim Prägen der Formeln für unsere stressige Körperkultur.

Ich kann es mir heute auch nicht mehr leisten, gedankenlos und ohne Sinn im Wald vor mich hin zu wandeln. Das ist vorbei. Alles braucht seinen Inhalt. Man geht nicht mehr einfach so. Und gemächliches Spazieren nur zu Musse und Genuss von Körper und Seele scheint das Verwerflichste der Welt zu sein. Der Mensch hat seine Aufgabe, und die besteht u. a. in der vorzüglichen Kräftigung seiner Muskel-landschaft.

Um das alles deutlich zu manifestieren, müssen sich auch Wörter den Bedürfnissen beugen. Tschogging, zum Beispiel, wirkt

doch expressiver als das gute, alte Wort «Dauerlauf». Wer kann damit noch etwas anfangen! Das gemahnt doch zu sehr an die Schulzeit und langweilt unsäglich. Dem Wort fehlt der Pfiff, es macht keinen Staat. Und keine Industrie. Ein Dauerläufer benötigt seine Läufe und eine Dauerzeit. Das ist fast alles. Wie wirksam tönt dagegen Tschogging. Mit einem beliebigen Turnhösli kann das nicht betrieben werden. Wer sich dessen bewusst ist, kann gar nicht anders, als sich den äusseren Erfordernissen zu ergeben. Alles andere wäre Selbstverachtung.

Na, und Achtung zollen wir ihnen denn ja auch, den fitten Tschoggern. Wenn wir uns ab und zu in den Wald wagen, um ein paar Piepmätzchen zwitschern zu hören und um ein paar Schritte für unser Wohlbefinden zu tun, gehen wir strikt auf der Mitte des Weges, und hübsch hintereinander. Aus Vorbeugung. Wir sind nicht mehr geistesgegenwärtig genug, um den in vollem Schuss

von vorn oder hinten daher preschenden Fithaltern aus der Bahn zu springen. Auch Lumpi hat den Gänsemarsch erlernen müssen. Lustvolles Schnüffeln am Wegesrand ist nicht ratsam, denn Lumpis Leine wäre eine glatte Falle für Herr und Hund. Und was Tschogger davon halten, unnötige Bögen um Müssiggänger zu schlagen, jagt uns den notwendigen Respekt vor der Wichtigkeit ihres Tuns ein.

Fühlen Sie sich nicht betroffen; ich weiss, es gibt auch solche, die leichtfüssig durch den Wald laufen, oftmals mit einem freundlichen Gruss auf den Lippen. Aber die andern gibt es auch. Leider.

Marianne Ludwig

Hausmann auf Zeit

Superman war gleich mit zwei Damen verheiratet: mit seiner Arbeitsstelle und auch noch mit der eigenen Frau. Als letztere ihm das zweite Kind gebar, beschloss er, die erste eine Zeitlang zu vernachlässigen, nahm ein paar Tage Urlaub – Weihnachten und Neujahr lagen obendrein günstig in diesem Jahr – und betätigte sich dreieinhalb Wochen lang als Hausmann.

Seine Frau war gerührt, Superman geschickt und umsichtig, eben: super. Er kümmerte sich um das ältere Kind, kaufte ein, kochte ganz vorzüglich, deckte den Tisch, räumte auf und half sogar manchmal bei der Wäsche. Grössere Reinigungsaktionen oder gar das Fensterputzen verschob man auf später. In diesen Hausmannstagen musste die junge Mutter nur den Säugling stillen und rund um die Uhr versorgen, dazu waschen und bügeln sowie Dankschreiben für die vielen Geschenke aufsetzen. Sie blühte richtig auf und hatte sich schneller als beim ersten Kind von der Geburt erholt. Superman aber stöhnte täglich etwas lauter und erklärte jedem, der es hören wollte: «Ich weiss nicht, wie die Frauen das schaffen. Ich erledige noch nicht einmal den ganzen Haushalt und habe wahrhaftig einen 16-Stunden-Tag. Was es alles zu tun gibt! Allein das Einkaufen mit einem Kind, das ewig quengelt oder wegläuft, und das Anstehen an den Kassen. Abends bin ich völlig fertig und möchte nur noch die Beine hochlegen. Ich freue mich richtig auf meine Ar-

beit.» Alle Herren, die solches vernahmen, blickten ungläubig; die Damen lächelten wissend. Auch Supermans Frau hörte seine Worte nicht ungern. Endlich nahm er ihre täglichen Haus- und Erziehungsaufgaben für voll!

Eines Montags begab er sich wieder an seine bislang vernachlässigte Arbeit und ward fortan im Haushalt nicht mehr gesehen. Er, der beim ersten Kind wahre Wickelrekorde aufgestellt hatte, fühlte sich jetzt völlig überfordert, wenn er auch nur nachsehen sollte, ob die Windeln des zweiten voll waren. Seine Frau ertrug's mit Fassung. Sie stillte, wickelte, betreute den schreienden Säugling und die eifersüchtige Grosse, kaufte ein, kochte, putzte, wusch, bügelte und flickte, erledigte die Post und was sonst an Arbeit anfiel. Nebenbei las sie Fachliteratur, um beruflich am Ball zu bleiben. Gelegentlich fand sie sogar Zeit für einen kleinen Nebenverdienst, was Superman zu freuen schien.

Verständlich, dass sie abends oft müde war. Einmal – das Ende der Hausmannszeit lag noch keine sechs Wochen zurück – kündigte sie, kaum dass die Kinder im Bett lagen, ihrem Zeitgenossen Gemahl an, sie wolle gleich schlafen gehen. Wirklich fielen ihr die Augen fast im Stehen zu. «Warum willst du schon ins Bett?» fragte er erstaunt. «Es ist erst acht Uhr. Warum überhaupt bist du in letzter Zeit so oft müde? Ich verstehe einfach nicht, was du den ganzen Tag über machst.» Überrascht starrte sie ihn an und rief: «Wie kurz ist das Gedächtnis der Männer!» Dabei wusste sie nicht, ob sie lachen oder weinen sollte.

Ähnlichkeiten mit noch lebenden Personen sind beabsichtigt und keineswegs zufällig.

Barbara Gobrecht



«So, jetzt wisst ihr, wie das bei den Menschen funktioniert. Nun also zu den Vögeln und Bienen ...»

